

## **Traditionalisierungseffekt und 'Maternal Gatekeeping': Zu alte Antworten auf alte Fragen gleichberechtigter Familienbildung**

Mirjam Horn

### **Abstract:**

Die biowissenschaftlich informierte Studie der Diplom-Pädagogin Annette Mennicke möchte "überraschende Antworten auf alte Fragen" nach gleichberechtigter Familienbildung liefern. Vor dem Hintergrund aktueller Debatten um mehr Vollzeitbeschäftigung von Frauen und Maßnahmen wie Elterngeld oder Frauenquote stellt die Autorin Kontexte, Ursachen und Konsequenzen v.a. der mangelnden Teilnahmebereitschaft von Vätern vor. Mithilfe soziobiologischer Erkenntnisse benennt Mennicke zum einen die Rückkehr zu traditionellen Geschlechterrollen im Übergang zur Elternschaft, zum anderen das von Müttern beanspruchte Monopol in der Kinderbetreuung als substantielle Ursachen ungleichen Engagements. In der Folge identifiziert Mennicke einen evolutionär bedingten Konflikt zwischen sogenanntem Paarungsaufwand und Elternaufwand, der in die Beständigkeit (binärer) Geschlechterrollen münde. Abschließend schlägt die Autorin auf Grundlage dieser keineswegs neuen und durchaus angreifbaren Befunde in einer Ideenwerkstatt zu kurz greifende Perspektiven für die Elternbildung und die Motivation der Väterbeteiligung vor.

### **How to cite:**

Horn, Mirjam: „Traditionalisierungseffekt und 'Maternal Gatekeeping': Zu alte Antworten auf alte Fragen gleichberechtigter Familienbildung [Review on: Mennicke, Annette: Mütter und Väter im evolutionären Licht betrachtet - Überraschende Antworten auf alte Fragen. Stuttgart: ibidem, 2011.]“. In: KULT\_online 30 (2012).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2012.651>

© beim Autor und bei KULT\_online

## **Traditionalisierungseffekt und 'Maternal Gatekeeping': Zu alte Antworten auf alte Fragen gleichberechtigter Familienbildung**

Mirjam Horn

Annette Mennicke: Mütter und Väter im evolutionären Licht betrachtet – Überraschende Antworten auf alte Fragen. Neue Perspektiven für die Elternbildung vor dem Hintergrund der Biowissenschaften. Stuttgart: ibidem-Verlag, 2011. 182 S., 24,90 EUR. ISBN 978-3-8382-0175-7

Innerhalb der Verhaltensbiologie stellt die Soziobiologie seit den 1930er Jahren (in der zweiten Phase seit den 1970er Jahren) einen Forschungszweig dar, der sich als Synthese evolutionsbiologischer und ethologischer Fragestellungen und Untersuchungsergebnisse versteht. Als solche schaltet sie sich in das beständige Ringen um die Deutungshoheit über menschliches Sein und Werden ein. Sie fokussiert menschliches Verhalten als Prozess und Ergebnis einer natürlichen Selektion, von biologischen Faktoren, die mit kulturellem Erbe, das heißt qualifizierter Anpassung, interagieren. Als Wissenschaft versucht sie also die evolutionäre Historizität verschiedener Verhaltensmuster und deren Strategien nachzuvollziehen und zueinander in Relation zu setzen. Einige Verhaltensbiolog\_innen (vgl. z.B. Allen 1976, Lewontin 1980) halten die Soziobiologie allerdings für eine bloße 'Spekulationsdisziplin' oder 'Pseudowissenschaft'. Von diesen Kritiker\_innen muss sich die Soziobiologie Vorwürfe des Biologismus gefallen lassen, wobei ihr hierbei insbesondere angelastet wird, eine Unhintergebarkeit der 'Gen-Macht' zu postulieren (vgl. Dawkins' "egoistisches Gen", 1976) und dadurch komplexe individuelle oder kollektive Gegenstrategien zu ignorieren.

Nun stellt die vorliegende Studie der Diplom-Pädagogin Annette Mennicke die gleichberechtigte Beteiligung von Müttern und Vätern an der Elternzeit und der Familienarbeit in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Damit möchte die Autorin insbesondere die "Motivation der Väter zu einer Teilnahme an Elternbildungsangeboten [...] auf ein theoretisches Fundament [...] stellen" (S. 12) und somit praxisorientierte Schützenhilfe leisten. Zentraler Ansatzpunkt hierfür ist für Mennicke "das theoretische Konzept der unterschiedlichen Reproduktionsstrategien der Geschlechter" (S. 11), das sie in einen soziobiologischen Zusammenhang stellen will. 'Unterschiedlich' darf in diesem Kontext als 'eindeutig abgrenzbar' und somit als 'geschlechtstypisch' verstanden werden, sodass Mennickes Ansatz dem biowissenschaftlichen binären Verständnis von Geschlecht zuzurechnen ist, welches eine rein konservativ heteronormative Familienbildung zur Folge hat. Alternative Auffassungen von Familie werden in der Studie folglich gar nicht berücksichtigt.

In elf Kapiteln erörtert Mennicke Forschungsergebnisse der Biowissenschaften, Genetik, evolutionären Psychologie und der synthetisierenden Soziobiologie und überträgt sie auf die pragmatischen Phänomene der Familienbildung und – ansatzweise – der Familienpolitik in Deutschland. Der Fokus liegt hier vor allem auf der historischen Entwicklung von Geschlechterrollen und den sich daraus ergebenden Funktionen im Familien- und Berufsleben (vgl. Kap. 3). Dabei identifiziert sie zwei zentrale Phänomene: zum einen den sogenannten 'Traditionalisierungseffekt', der eine Weiterführung tradierter Geschlechterverhältnisse mit Eintreten der Elternschaft meint – Mennicke stützt diese These von Fthenakis et al. (2002; vgl. S. 54) durch ausgewählte empirische Daten zur Väterbeteiligung und Elternzeitnutzung in Deutschland und dem obligatorisch angeführten 'Elternparadies' Schweden; zum anderen benennt sie die 'Weichensteller-Funktion der Mütter' (S. 55, auch maternal gatekeeping), die eine aktive Beteiligung der Väter und anderer, sogenannter 'Allomütter' – z.B. Verwandte oder Tagespflegepersonen –, bewusst oder unbewusst unterbindet, da die Mutter diesen eine adäquate Versorgung der Nachkommen nicht zutraut beziehungsweise diese als Gefahr für ihre 'Brut' wahrnimmt.

Im Folgenden erläutert Mennicke, inwiefern mithilfe biowissenschaftlicher Ergebnisse ("Fakten", z.B. S. 61, 71) Bezug auf sozialwissenschaftliche Phänomene genommen und letztlich die von der Autorin angestrebten "präskriptiven pädagogischen Handlungsempfehlungen" (S. 71) legitimiert werden können. Dabei trotz sie unter anderem konstruktivistischen oder feministischen Einwänden, einen naturalistischen Fehlschluss zu begehen (vgl. S. 58 ff.), mit dem Hinweis auf den Vorteil heterogener Ideologien: "Widersprüchliche Resultate [...] zeigen dann weiteren Forschungsbedarf an" (S. 61) – we agree to disagree. Pragmatisch betont Mennicke also Gemeinsamkeiten und Verbindungen zwischen biowissenschaftlichen Erkenntnissen und sozialwissenschaftlichen Phänomenen, um eine Übertragung der einen auf die anderen überhaupt erst möglich zu machen.

In den ersten fünf Kapiteln nach der Einleitung – "Eltern- und Familienbildung", "Vereinbarkeit von Familie und Beruf – empirische Befunde", "Biowissenschaftliche Erklärungsansätze – ein neuer Rahmen", "Die Evolution der Evolutionstheorie" und "Evolutionstheorie im Übergang zum 21. Jahrhundert" – werden in der Hauptsache ausführliche Vorarbeiten (Empirie, Theorie und Methodik) zum eigentlichen Argument geleistet. Im Anschluss (vgl. Kap. 7) stellt die Autorin schließlich die basale Frage nach der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. S. 103-120) aus phylogenetischer Sicht, welche – wie vor dem Hintergrund heteronormativer Familienbildung zu erwarten war – mit unterschiedlichen Fortpflanzungsstrategien – weibliche Nährstoffinvestition und männliche Erhöhung der Befruchtungshäufigkeiten – beantwortet wird (vgl. S. 118). Diese Charakterisierungen erleichtern in Kapitel 8 ("Evolutionärer Anpassungswert – Wozu ein Verhaltensunterschied?") die unterkomplexe Auseinandersetzung mit verhaltensbiologischen Phänomenen wie intrasexueller Konkurrenz und intersexueller Wahl. Daraus strickt Mennicke schließlich das für sie klar evolutionsbiologisch begründete "Abgleichproblem" (S. 139) zwischen Paarungsaufwand und Elternaufwand, welches für die geringe Teilnahme von Vätern an

der Familienbildung verantwortlich zeichnet. Als Abgleichproblem ist hier ein Investitionskonflikt zu verstehen, in dem Männer vor die Entscheidung zwischen möglichst häufiger und erfolgreicher Paarung und langfristiger Väterbeteiligung gestellt würden.

Was sich aus einer eklektischen Verbindung umstrittener Forschungserkenntnisse aus evolutionärer Psychologie und Soziobiologie, ungenügend differenzierter empirischer Daten zu Väterbeteiligung nach der Einführung des Elterngeldes (vgl. S. 35-37, 46-53) und korreliertem Geschlechts- und Reproduktionsverhalten als Mennickes Kernthese ergibt, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die 'Frau' verweigere als restriktive Weichenstellerin der Kernfamilie (maternal gatekeeping) eine gleichberechtigte Teilnahme an der Familienbildung, um – evolutionsbiologisch – einen drohenden Infantizid abzuwehren, während der 'Mann' seine Reproduktionspartnerin(nen) nur dann unterstütze – persönlich oder durch Bereitstellung somatischen Aufwands (Bildung, Unterhalt) –, wenn sein Fortpflanzungserfolg davon nachhaltig profitiere.

Derartige wissenschaftlich und sozial konservative (und überholte) Schlussfolgerungen nehmen in dieser Studie, die doch "überraschende Antworten auf alte Fragen" verspricht, riskante, um nicht zu sagen unfreiwillig komische Formen an, wenn Mennicke in einer "Ideenwerkstatt" (S. 156-167) evolutionär bedingte "Verhaltensdispositionen eventuell durch pädagogische Mittel beeinflusst" (S. 160) wissen will. Diese pädagogischen Mittel beinhalten zum Beispiel ein rebranding der Elternzeit für Väter als Ressource, also als aktiv zu erstrebender Status mit karrierefördernden Konsequenzen, oder die Aufwertung von Berufen innerhalb institutioneller Kindertagespflege, um das passive subjektive Sicherheitsgefühl von Müttern zu stärken. Mennicke stellt das Gießkannenprinzip, also die undifferenzierte Bezuschussung durch staatliche Institutionen mittels flächendeckender Betreuungsangebote oder Familienbildungsgutscheinen in Frage. Sie befürwortet hingegen Förderungsmaßnahmen, die die von ihr identifizierten geschlechtstypischen Verhaltensweisen, also eine männliche Karriereorientierung bzw. weibliche Skepsis gegenüber Fremdbetreuung, berücksichtigen.

Spätestens an dieser Stelle verliert sich die Legitimation des interdisziplinären Ansatzes von Annette Mennickes Studie. Er erweist sich nämlich als unterkomplexer Fokus auf die verbindenden Beziehungen zwischen bio- und sozialwissenschaftlichen Phänomenen, der trennende Brüche ausblendet und so in lebensweltliche Utopien unflexibler Heteronormativität und biologistischer Fehlschlüsse mündet.

#### Erwähnte Literatur:

Allen, Elizabeth et al. "Sociobiology: Another Biological Determinism." *Bioscience* 26 (1975): S. 182-186.

Dawkins, Richard. *The Selfish Gene*. Oxford 1976.

Fthenakis, Wissilios E. et al. *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*. Op-laden 2002.

Lewontin, Richard. "Sociobiology: Another Biological Determinism." *International Journal of Health Services* 10 (1980): S. 347-363.